

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

- **Perle 1**, gefunden in der «Berner Zeitung» vom 02. August 2011, wo der ETH-Doktorand Michael Siegenthaler im Interview unter dem Titel «**Multicheck sollte nicht allein entscheiden**» Stellung nimmt zu seiner prämierten Masterarbeit, in welcher er die Aussagekraft standardisierter Leistungstests mit jener herkömmlicher Schulnoten vergleicht.

«Die Forschung vertritt die Meinung, dass Schulnoten aufgrund verschiedener Faktoren fehlerbehaftet sind: zum Beispiel, weil Lehrer einen relativen Notenmassstab anwenden, der sich am Klassendurchschnitt orientiert statt an einem absoluten Massstab. Schulnoten haben tatsächlich sehr viele Unsicherheiten. Auch darum, weil Bewerber aus verschiedenen kantonalen Schulsystemen und verschiedenen Schultypen nicht direkt vergleichbar sind. Deshalb haben Firmen das Gefühl, dass standardisierte Berufseignungstests diese Probleme lösen können. [...] Die standardisierten Berufseignungstests haben ihre eigenen Makel: Sie messen einen spezifischen Aspekt und führen dazu, dass Lehrkräfte speziell dies unterrichten. Überspitzt könnte man sagen: Die Schüler müssen nur das abrufen können, was der Test verlangt. Ein weiterer Nachteil ist, dass dieser Test ein «one-shot» ist: Er ist einmalig und nach wenigen Stunden vorbei. Tagesform und Prüfungsstress können das Prüfungsresultat stark beeinflussen oder sogar matchentscheidend sein. [...] Wenn der Eignungstest nicht viel aussagt, zum Beispiel, weil die Geprüften einen schlechten Tag hatten, werden sie systematisch von einem Lehrberuf ausgeschlossen, obwohl sie die Voraussetzungen dafür mitbringen würden. Vielleicht sagen sich diese Jugendlichen aufgrund des Tests sogar: «Ich bin nicht fähig genug.» So wird den Jugendlichen eine Bildungskarriere verwehrt, zu der sie eigentlich fähig wären.»

Kommentar: Die Studie bestätigt den LVB in seiner skeptischen Haltung gegenüber der da und dort grassierenden Leistungstests-Hörigkeit, da jeder Lehrperson klar ist, dass standardisierte Checks, so gut sie auch ausgearbeitet sein mögen, letztlich nie mehr als eine von der Tagesform abhängige Einzelbewertung sein können.

- **Perle 2**, gefunden im Berner «Bund» vom 17. August 2011, wo der medial omnipräsente Bieler Sekundarlehrer Alain Pichard in einem Gastbeitrag unter dem Titel «**Die Wette gilt: Frühfranzösisch wird ein teurer Flop**» zur Fundamentalkritik gegen das Frühfremd-Reformprojekt ansetzt.

«Das Schlimmste an dieser vollkommen unnötigen Reform ist aber, dass sie völlig quer in der Prioritätenliste der bil-

dungspolitischen Agenda liegt. Ein Kanton, der in der Bildung nächstens 60 Millionen Franken einsparen will, [...] der die Anfangslöhne der Junglehrerinnen in den letzten Jahren massiv gesenkt hat und heute mit einem gravierenden Lehrermangel konfrontiert ist, der Jahr für Jahr 16 bis 18 Prozent funktionale Analphabeten aus der Schule entlässt, gibt 26 Millionen Franken einmalig und jedes Jahr weitere 7 Millionen für eine offensichtlich wirkungslose Reform aus. Für einen Bruchteil dieser Gelder hätte der Kanton einen ausgedehnten Schüleraustausch mit der Westschweiz organisieren können. Dort hätten unsere Kinder die Zweisprachigkeit erlebt und gelebt und damit erst noch weitaus nachhaltiger Französisch lernen können. [...] Einen Vorteil aber hat diese «Seldwyla-Story». In sechs Jahren können unsere Bildungspolitiker die Französischkenntnisse der Schüler im Kanton Bern (ab der 3. Klasse) und im Kanton Zürich (ab der 5. Klasse) untersuchen. Ich biete [...] die gleiche Wette an, die ich bereits unserem Erziehungsdirektor [...] angeboten habe. Es wird keine grossen Unterschiede geben. Die 68 Millionen Franken aber werden nutzlos verbraten worden sein.»

Kommentar: Wir nehmen uns fest vor, den Ausgang dieser Wette dereinst genau zu überprüfen und darüber zu berichten.

- **Perle 3**, gefunden in der «NZZ am Sonntag» vom 18. September 2011 unter dem Titel «**Wer nur «Nützliches» studiert, bleibt ein armer Tropf**».

«War Christoph Kolumbus Engländer? Natürlich nicht. [...] Selbstverständlich scheint solches Wissen aber auch in akademischen Kreisen nicht zu sein. In der britischen TV-Sendung «The Apprentice» fassten jüngst zwei Jungunternehmer die Aufgabe, ein Imbisslokal zu gründen, das englische Pasteten verkauft. Der eine hat ein Master-Diplom in Ingenieurwesen, die andere studierte Rechtswissenschaft. [...] Der Businessplan der beiden Karrieristen wäre bei der Jury auch gut angekommen – hätten sie ihre Pasteten nicht mit dem «britischen» Seefahrer Kolumbus beworben. Statt als Business-Genies standen sie als Trottel vor dem TV-Publikum. [...] Das ist nur eine Anekdote, aber sie ist gerade für Grossbritannien von Belang. Die Regierung kürzt auf 2012 die Staatsbeiträge an ihre Universitäten massiv. Geld soll nur noch fliessen für Studiengänge, die «strategisch bedeutsam» sind. Strategisch bedeutsam heisst in diesem Fall: ökonomisch nützlich. [...] Kein Staatsgeld mehr soll es für Geisteswissenschaften wie Geschichte oder Literatur geben. [...] Solche Paradedisziplinen wegzukürzen, ist dumm. Die Dummheit beruht auf dem Fehler, die Geisteswissenschaften an ihrem wirtschaftlichen Nutzen zu messen und

sie dann als zweitrangig zu qualifizieren, als Luxus, den sich eine Gesellschaft leisten kann, wenn alles gut läuft. [...] Gerade im wirtschaftlichen Wettrüsten zeigt sich allerdings, was die Geisteswissenschaften leisten: die kritische Reflexion, das Hinterfragen des menschlichen Tuns. [...] Den Nutzen dieser Arbeit kann man nicht überschätzen. Ohne das Verständnis anderer Kulturen und Ideologien wären Diplomatie und globales wirtschaftliches Handeln nicht möglich. Ohne die Fähigkeit, Informationen kritisch auszuwerten und einzuordnen, würden wir in der Datenflut untergehen. Ohne historisches Bewusstsein und Verständnis dafür, was Menschen antreibt, würden die Politik und die Wirtschaft nicht nur manchmal, sondern ständig in dieselben Fallen tappen. [...] Eine demokratische Gesellschaft funktioniert ohne Geisteswissenschaften nicht.»

Kommentar: Dieser Auszug will kein pauschal-plumpes Plädoyer für eine immer grössere Anzahl Studierender philosophisch-historischer Richtung sein, zumal es heute selbst unter Sprachlehrern kein Sakrileg mehr ist, das hiesige Schulsystem als zu sprachenlastig zu bewerten. Wenn nun jedoch in der Heimat Shakespeares – und der war wirklich Brite! – ganze geisteswissenschaftliche Fakultäten gestrichen werden, ist es Zeit, einen aus der Zunft dieser «strategisch wenig bedeutsamen» Denker, Arthur Schopenhauer nämlich, zu Wort kommen zu lassen: «Meist belehrt erst der Verlust über den Wert der Dinge.»

- **Perle 4**, gefunden in der «NZZ» vom 28. September 2011 unter dem Titel **«Notstand an Frankreichs Schulen»**.

«Erstmals in der Geschichte des Landes haben Lehrkräfte öffentlicher und privater Schulen gemeinsam gestreikt. Arbeitsniederlegungen hierzulande wären an sich nichts Aussergewöhnliches. Doch dass das sonst eher zurückhaltende Lehrpersonal aus traditionell konservativen (meist katholischen) Privatschulen zusammen mit dem Berufsstand aus den öffentlichen Anstalten auf die Strasse geht, weist auf Missstände hin, die in breiten Kreisen der Gesellschaft erkannt worden sind. [...] Viele der jungen Lehrkräfte, die nach der Sommerpause erstmals vor der Klasse standen, haben ihre Arbeit ohne pädagogische Vorbereitung angefasst. Kurse, die junge Professoren früher auf die neue Herausforderung vorbereiteten, sind vor zwei Jahren im Rahmen von Sparanstrengungen gestrichen worden. Sie sind unerfahren und jünger, der Altersunterschied zu den Schülern entsprechend geringer, und die Klassen sind grösser geworden. [...] Vor allem fällt ins Gewicht, dass die Regierung seit 2007 etwa 65000 Lehrerstellen gestrichen hat. [...] Die Abstriche, [...], haben offenbar Folgen. [...] Der

Anteil derjenigen, die am Ende der obligatorischen Schulzeit als «sehr schwach» eingestuft würden, erreiche mit 20% einen Prozentsatz, der klar über dem europäischen Durchschnitt liege. Deren Chancen auf dem Arbeitsmarkt, wo die Jugendarbeitslosigkeit etwa 20% beträgt, sind praktisch gleich null.»

Kommentar: Man werfe kurz einen vergleichenden Blick auf den LVB-Slogan zum Entlastungspaket 12/15: Sparen an der Bildung ist teuer! Quod erat demonstrandum.

- **Perle 5**, gefunden im «Tages-Anzeiger» vom 03. Oktober 2011 unter dem Titel **«Lehrermangel: Die Quereinsteiger sind hart gelandet»**.

«Für Sebastian Horschik und Nora Bussmann vergingen die letzten sechs Wochen wie im Flug. Sie sind zwei von 65 Nothelfern gegen den Lehrermangel, die sich in einer Kurzausbildung – einem «Fast track» – zum Lehrer bzw. Lehrerin umschulen lassen. [...] Wenn der 43-jährige Horschik auf seine ersten Lehrerwochen zurückblickt, hat er gemischte Gefühle. [...] Es gehe oft viel Zeit verloren, wenn er vor Beginn einer Stunde erst Streit schlichten müsse oder weil die Hausaufgaben nicht gemacht seien. Das sei manchmal frustrierend. [...] Sie sei gut gestartet, meint Nora Bussmann. Aber auch die 36-jährige dreifache Mutter hat die ersten sechs Wochen als streng und intensiv erlebt. «Du fällst jeden Tag tausend kleine Entscheidungen, musst immer voll präsent sein und kannst dich nie eine Viertelstunde ausklinken.» Wie Horschik war Bussmann am Anfang überrascht, wie gross der Aufwand mit einer Klasse abseits des Unterrichtens ist. Den Lärmpegel auf einem erträglichen Mass halten. Hausaufgaben kontrollieren. Und vor allem: Konflikte schlichten. [...] Mit links mache diesen Job niemand. Das ahnen auch die neuen Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger, die demnächst mit der Ausbildung anfangen. [...] Nach einem zweitägigen Besuch in einer Schulklasse seien sie von der Intensität im Lehrerberuf beeindruckt gewesen. Das sei kein Nine-to-five-Job für Ferientechniker, sondern ein Seven-to-seven-Job für Menschen mit guten Nerven, habe eine Akademikerin festgestellt.»

Kommentar: Dieser Beitrag darf nicht als Häme gegenüber den Quereinsteigenden missverstanden werden. Den ersten «Praxisschock» nach erfolgter Ausbildung haben wohl die meisten von uns noch in Erinnerung. Der Artikel zeigt aber schön auf, wie Menschen, die in die Berufspraxis von Lehrpersonen vorstossen, allfällige Vorurteile sehr rasch verlieren. Vor diesem Hintergrund wäre ein obligatorisches Blockpraktikum an einer Schule für Mitglieder des Regierungsrates durchaus überlegenswert, denn an der

Liestaler Rheinstrasse hält sich – allen gegenteiligen Studien und Umfragen zum Trotz - der Generalverdacht gegenüber vermeintlich zu wenig arbeitenden Lehrerinnen und Lehrern unvermindert hartnäckig.

- **Perle 6**, gefunden im «Sonntag» vom 30. Oktober 2011 unter dem Titel **«Chindsgi-Schüler: 30 Prozent sollen in die Therapie»**.

«Ein normaler Tag in einem Kindergarten im Mittelland. Die Heilpädagogin sagt zur Klassenlehrerin: «Siehst du, wie langsam das Mädchen Znuni isst? Ich bin dafür, dass wir das beim Elterngespräch erwähnen und gleich eine Therapie vorschlagen, wenn das nicht bessert. Und überhaupt, die Farben kennt sie auch noch nicht.» Von der Szene berichtet die betroffene Klassenlehrerin dem «Sonntag». Sie hat sich geweigert, die angeblichen Defizite des Mädchens beim Elterngespräch zu thematisieren. «Sehr viele Fachkräfte unterstützen sich gegenseitig in ihrer Therapie-Hysterie», sagt die Lehrerin zum «Sonntag». «Klassenlehrer kommen sogar in Bedrängnis, wenn sie nicht ein bis vier Kinder pro Klasse therapiieren wollen.» [...] «Schätzungsweise 30 Prozent aller Kinder im Kindergarten werden abgeklärt», sagt Lilo Laetzsch, die Präsidentin des Zürcher Lehrerverbandes. [...] «Wir gehen sehr verantwortungsbe- wusst mit Abklärungen um», sagt Laetzsch.» Aber sie ist sich auch bewusst: «Angebot schafft Nachfrage.»

Kommentar: Neben der Thematik des offenbar inflationär weiterwachsenden Therapieangebots für Kinder, das über den anerkanntmassen notwendigen Bedarf hinausreicht, wirft dieser Artikel eine weitere wichtige Frage auf: diejenige nach dem zu grossen Teilen ungeklärten Auftrag der Gesellschaft an die Schule. Einerseits fordert man von den Lehrpersonen einen immer individualisierenderen Unterricht, dank welchem jedes Kind dort abgeholt werden soll, wo es in seinem Entwicklungs- und Lernprozess gerade steht; andererseits werden diverse Merkmale kindlicher Individualität – vom langsamen Essverhalten bis zu «Schüchternheit» oder vermeintlicher «Antriebsarmut» – konsequent pathologisiert und «wegtherapiert». Darüber hinaus sollen gemäss der Bildungsharmonisierung die in den Regelklassen möglichst individuell beschulten Kinder im Laufe ihrer Schullaufbahn trotzdem regelmässig durch standardisierte Leistungschecks miteinander verglichen und so über denselben Leisten geschlagen werden. Wahrscheinlich wird dies auf Dauer ein stetig anwachsendes Therapieangebot für von Schizophrenie bedrohte Lehrpersonen nach sich ziehen...

